

Fast aufs Fotografieren vergessen

Die Tiroler Festspiele Erl bringen Opern von Richard Wagner in China erstmals szenisch auf die Bühne.

Von Stephan Burianek

Peking. So eine Tournee ist kein Ringelspiel: Erst am Tag der ersten Orchesterprobe landeten einige Mitglieder des Tiroler Festspielorchesters Erl in Peking, um erstmals in der chinesischen Geschichte Richard Wagners „Meistersinger von Nürnberg“ und „Tristan und Isolde“ szenisch auf die Bühne zu bringen. Der Publikumszuspruch war vorab freilich ungewiss. Ein lauwarmer Applaus, so warnte der Veranstalter die Mitwirkenden vorsorglich in einem Infoblatt, sei in ihrem Land keineswegs auf die Missgunst des Publikums zurückzuführen.

Rund 280 Vertreter der Tiroler Festspiele sind derzeit in China, was im Vorfeld mit unerwarteten Herausforderungen verbunden war. Das Erl Ensemble setzt sich nämlich aus nicht weniger als 22 Nationen zusammen, dementsprechend viele Botschaften und Konsulate mussten in die Visumangelegenheiten eingebunden werden. Obwohl die Tournee bereits im vergangenen Jahr vereinbart worden ist, lag die offizielle Auftrittsgenehmigung erst knapp zwei Wochen vor Abflug vor. Man kann sich den Stress der Organisatoren vorstellen.

Smog, der im Hals kratzt

Letztlich hatten es alle nach Peking geschafft. Tief hing der Smog in der Stadt, die Luft kratzte im Hals. Manche Solisten vertrauten auf das Inhalieren von Salzwasser oder setzten sich bei ihren seltenen Spaziergängen eine der überall erhältlichen Atemschutzmasken auf. Andere verliehen das Hotel nicht. Wie praktisch, dass es sich im selben Gebäudekomplex wie das Theater befand. Das Problem sollte sich bald von selbst lösen: Noch vor der ersten Vorstellung vertrieb ein frischer Wind, aus der Mongolei kommend, die Dunstglocke und leitete tagelangen Sonnenschein ein.



Gefeiert im Reich der Mitte: Impresario Gustav Kuhn und das Ensemble der Tiroler Festspiele Erl zeigten Wagners „Tristan“ und „Meistersinger“ in Peking. Foto: Stephan Burianek

Das Poly Theater liegt am Rande der Altstadt, an der achtspurigen Zweiten Ringstraße. Die Fassade steht in der Tradition realsozialistischer Architektur, das Auditorium dagegen wirkt zeitlos modern, die 1400 Sitzplätze sind von angenehmer Breite und bequem gepolstert. Ein schöner Theaterraum. Hier wurden bereits mehrere Wagner-Opern für China aus der Taufe gehoben, zuletzt vor zwei Jahren der „Parsifal“ in Kooperation mit den Salzburger Osterfestspielen. Gustav Kuhn dirigierte damals das China Philharmonic Orchestra, er kam bei den Chinesen gut an. Auf den Riesenleinwänden der Stadt zierte sein markantes Konterfei derzeit die Werbeeinschaltungen des Beijing Music Festivals, in dessen Rahmen der erste Teil des Gastspiels stattfand.

Wer im Publikum einen hohen Anteil an westlichen Expats er-

wartet hatte, der war überrascht: Nahezu ausschließlich leger gekleidete Chinesen waren für die ausverkaufte „Meistersinger“-Vorstellung verantwortlich. Während der Vorstellung wurde viel fotografiert, übrigens nie mit Blitz, ansonsten verhielt es sich entgegen der tradierten Theatergepflogenheiten im Reich der Mitte ruhig und verfolgte den mit chinesischen und englischen Übertiteln unterstützten Gang der Handlung mit spürbarer Spannung. Manch einer unterstrich seine Fachkundigkeit, indem er mitdirigierte. An witzigen Stellen wurde gelacht.

Lauwarm klingt anders

Und das Tiroler Ensemble? Das legte sich kräftig ins Zeug. Die allgemeine Müdigkeit und die Strapazen des knapp bemessenen Probenplans waren ihm freilich anzumerken, trotzdem gereichte

die Aufführung, die im Internet per Livestream übertragen wurde, dem deutschen Meister zweifellos zur Ehre. Wie üblicherweise im Erl Passionsspielhaus, befand sich das Orchester auch im Poly Theater auf der Hinterbühne. Auf die Gaze, die es daheim von der Szene trennt, wurde in Peking verzichtet. Mit einer außergewöhnlichen Stimmpräsenz ragten Michael Kupfer-Radecky (Hans Sachs) und Iurie Ciobanu (David) aus dem soliden Ensemble hervor. James Roser (Beckmesser), tags zuvor bei den langen Proben noch kräftig strahlend, kämpfte sich tapfer, aber erkältet durch den Abend. Nach dem Schlusschor („Ehrt eure deutschen Meister“) brach Jubel aus, dessen Heftigkeit die Mitwirkenden sichtlich überraschte. Lauwarm klingt anders.

Die internationale Verständlichkeit von Wagners Musik mag

einmal mehr unter Beweis gestellt worden sein, im Hintergrund wurden die unterschiedlichen Kulturen trotzdem auf die Probe gestellt. Skurrile Vorschriften, deren Einhaltung vom freundlichen, aber fremdsprachensavanten Personal pflichtbeflissen kontrolliert wurde, konnten mitunter nur mit einem kühnen Machtwort durchbrochen werden. Er würde die Tournee abbrechen, sollte man dem fünfjährigen Sohn einer Solistin weiterhin den Zutritt zum Theater verweigern (Personen unter 14 Jahren dürfen nicht hinein). Der Kleine durfte seine Mama dann zumindest in den Proben sehen.

Rauschhafte Intensität

Spätestens beim ebenfalls ausverkauften „Tristan“, den eine beinahe zu spät kommende Tiroler Wirtschaftsdelegation unter Landeshauptmann Günther Platter für Geschäftsanbahnung nutzte, waren die Tiroler Festspiele endgültig in China angekommen. Orchester wie Sängersolisten erfüllten Kuhns Inszenierung (wie auch in den „Meistersingern“ in statischem Bühnenbild und konventioneller Personenführung) mit derart rauschhafter Intensität, dass das Publikum beinahe aufs Fotografieren vergaß. Einmal mehr unterstrich Mona Somm mit ihrer außergewöhnlich weichen und zu höchster Dramatik fähigen Stimme, dass sie wohl an jedem ruhmreichen Opernhaus eine erstklassige Isolde wäre. Gianluca Zampieri war ein solider Tristan.

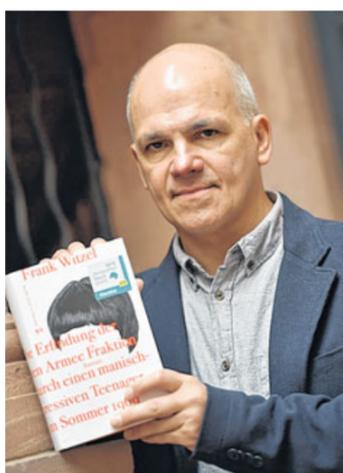
Der eigentliche Wahnsinn beginnt aber erst: In Schanghai wird derzeit Wagners „Ring“-Zyklus geprobt, der innerhalb von nur 24 Stunden am Wochenende absolviert werden soll. Auch diesmal wird es eng. Wegen einer Terminkollision mit einem Konzert von Gidon Kremer wird die Probenzeit in der neuen Shanghai Symphony Concert Hall auf ein absolutes Minimum beschränkt. Es bleibt spannend. ■

Deutscher Buchpreis für Frank Witzel

Jury lobte „Wahn und Wagemut“ eines „im besten Sinne maßlosen Romankonstrukt“.

Frankfurt am Main. (dpa) Für seinen Roman über die alte Bundesrepublik Deutschland hat der Autor Frank Witzel den Deutschen Buchpreis 2015 gewonnen. Das Buch mit dem Titel „Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969“ wurde am Montagabend in Frankfurt als beste deutschsprachige literarische Neuerscheinung ausgezeichnet.

Der 60-jährige Deutsche schildert im Roman aus der Sicht eines 13-Jährigen, der im Wiesbadener Ortsteil Biebrich heranwächst, die muffige Nachkriegszeit und deren (pop-)kulturellen Umbruch. In dem 800-Seiten-Buch mit dem barocken Titel bedient sich Witzel - ohne chronologische Ordnung - unterschiedlichster literarischer Formen. Das Buch mit seinen zahlreichen Perspektivwechseln ist voll von Episoden, informativen Einschüben und philosophischen Abschweifungen. „Frank Witzels Werk ist ein im besten Sinne maßloses Romankonstrukt“, begründe-



Witzel: Romankonstrukt über Deutschland. Foto: spa/Dedert

te die Jury den Preis. In seiner Mischung aus „Wahn und Witz, formalem Wagemut und zeitgeschichtlicher Panoramatik“ sei der Roman einzigartig in der deutschsprachigen Literatur. „Mit dem Deutschen Buchpreis wird ein genialisches Sprachkunstwerk aus-

gezeichnet, das ein großer Steinbruch ist, ein hybrides Kompendium aus Pop, Politik und Paranoia.“

In der Endausscheidung setzte Witzel sich gegen Jenny Erpenbeck („Gehen, ging, gegangen“), Rolf Lappert („Über den Winter“), Inger-Maria Mahlke („Wie Ihr wollt“), Ulrich Peltzer („Das bessere Leben“) und Monique Schwitter („Eins im Andern“) durch. Heuer war kein österreichischer Autor auf der Shortlist. Mit dem Intendanten der Wiener Festwochen, Markus Hinterhäuser, war allerdings ein Österreicher in der Jury.

Der in Wiesbaden geborene und in Offenbach am Main lebende Autor Frank Witzel ist auch als Musiker und Illustrator hervorgetreten. Mit 22 veröffentlichte er seinen ersten Gedichtband. 2001 erschien sein Roman „Bluemoon Baby“, zwei Jahre später „Revolution und Heimarbeit“. Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland dient Witzel als Spielwiese für oft groteske Einfälle und literarische Verschwörungstheorien. ■

KURZ NOTIERT

Österreich will eigenen Buchpreis. Eine von Autor Gustav Ernst sowie dem IG Autorinnen Autoren-Geschäftsführer Gerhard Ruiss gestartete Initiative hat am Montag, dem Tag der Verleihung des Deutschen Buchpreises, ihre Forderung in einem Offenen Brief bekräftigt: Ein eigener, jährlich bei der „Buch Wien“ vergebener österreichischer Buchpreis soll der heimischen Literaturproduktion mehr Aufmerksamkeit sichern. Der österreichische Buchmarkt solle „auf das erprobte Marketinginstrument der Buchpreise“ nicht verzichten. Dies wird unter anderem von den Autoren Olga Flor, Franz Schuh, Bettina Balaka, Daniel Glattauer, Radek Knapp, Anna Weidenholzer, Paulus Hochgatterer, Peter Rosei und Dimitre Dinev unterstützt.

Neuer Asterix-Band kommt. Der neue Asterix-Band „Der Papyrus des Cäsar“ erscheint international am 22. Oktober und wurde vorab in Paris vorgestellt. Asterix-Schöpfer Albert Uderzo sieht die Comic-Reihe bei seinen Nachfolgern in guten Händen. „Ihre Arbeit passt so gut zu dem, was vor-

her gemacht wurde“, lobte er Autor Jean-Yves Ferri und Zeichner Didier Conrad, die vor zwei Jahren ihr Debüt mit „Asterix bei den Piketen“ gaben, von dem rund fünf Millionen Exemplare verkauft wurden. Die Hefte der Reihe wurden weltweit 365 Millionen Mal verkauft.

Iraner in Frankfurt. Trotz der offiziellen Absage Irans wegen der Anwesenheit des Schriftstellers Salman Rushdie wollen rund zehn iranische Verleger zur Frankfurter Buchmesse anreisen. Das iranische Kulturministerium hatte am Donnerstag seine Teilnahme mit der Begründung abgesagt, Rushdie sei wegen seiner „Islam-beleidigenden Bücher“ in der muslimischen Welt verhasst. Rushdie, der sich in seinem neuen Buch auch wieder mit religiösem Fanatismus befasst, ist Gastredner bei der Auftakt-Pressekonferenz der Messe am Dienstag. Der indisch-britische Autor war 1989 mit einer „Fatwa“ belegt worden. Radikale Muslime hatten seinen Roman „Die satanischen Verse“ als gotteslästerlich empfunden und ein Todesurteil über ihn verhängt.